

Ein unendlich tiefer Himmel

Michael Biberstein (1948–2013)

Von Robert Schiess

Solothurn. Vergangenen Sonntag ist der in Solothurn geborene Maler Michael Biberstein an einem Schlaganfall in seinem Haus in Alandroal gestorben. Der 65-jährige Künstler lebte seit 1979 in Portugal. Er war mit der portugiesischen Schriftstellerin Ana Nobre de Gusmão verheiratet. Er hinterlässt zwei Töchter und einen Enkel.

Als Maler war er Autodidakt. Er studierte Kunstwissenschaft in Philadelphia. 1992 nahm er an der documenta IX in Kassel teil. Die Stiftung Calouste Gulbenkian in Lissabon richtete ihm im gleichen Jahr eine Ausstellung ein. Ausstellungen in anderen Museen (Essen, Solothurn, München, Brno, Prag, São Paulo) folgten. In Basel waren seine Arbeiten im Ausstellungsraum Klingental (1993), bei Gisèle Linder und Fabian Walther zu sehen.

In Portugal wohnte Biberstein weitab vom nächsten Dorf in einer alten Mühle an einem Bach. Diese wandelte er zusammen mit seiner Frau zu einem kleinen regionalen Kulturzentrum mit Konzerten und Lesungen um. Es wurde dort sogar ein Film gedreht, in welchem er als Pirat in einer Nebenrolle auftrat. Anlässlich eines Besuchs im Herbst schilderte er, dessen Werke hauptsächlich von den Farben Schwarz und Braun bestimmt sind, die reiche Farbenpracht des Frühlings an diesem abgeschiedenen Ort in differenziertesten Worten. Er war ein genauer Beobachter.

Ausblick und Sog

Landschaften und Atmosphären waren seine Themen. Seine Bilder der 80er-Jahre zeigen wie von einem Schlaglicht plötzlich erhellte urtümliche Landschaften. Man fühlt sich an das Buch Genesis erinnert: «Und es wurde Licht». In den 90ern beruhigt sich diese Dramatik zu stillen, ruhigen auch fließenden Szenarien, zu reiner Atmosphäre. Der Auftrag der schwarzen Farbe auf den grossformatigen Leinwänden wirkt wie ein Sprühregen mit feinsten Tröpfchen. In den jüngeren Arbeiten kommen Farben dazu. Die Bilder werden wolkiger. Bibersteins Bilder schaffen Räume, Ausblicke zu einem Himmel mit unendlichen Tiefen. Sie oszillieren zwischen abstrakt und gegenständlich. Sie üben einen Sog aus.

Leider unvollendet bleibt die geplante Deckenmalerei in der barocken Kirche (1765) Santa Isabel in Lissabon, die kurz nach dem furchterlichen Erdbeben von 1755 erbaut wurde und deren Tonnendecke nie bemalt wurde. Michael Biberstein plante den Beginn der Arbeiten auf diesen Monat.

Fremde unter Freunden

Werner Düggelin inszeniert «Schönes» von Jon Fosse



Die Midlife-Krisengeneration singt. «Der Mann» (Tilo Nest) und «der Andere» (Nicolas Rosat). Foto Toni Suter

Von Stephan Reuter, Zürich

Das Mädchen döst am Bootshaus. Da kriecht ein Rumpf ins Bild, kieloben, wie ein altes Krokodil. Das Mädchen kreischt, für eine Sekunde kippt die Szene ins Krimimilieu, so schleichen sich nordische Lustmörder an. Aber dann zerrt das Mädchen den Jungen unterm Boot hervor, wirft sich auf ihn, knufft ihn erleichtert zusammen, und so beginnt «Schönes» im Zürcher Schauspielhaus, ein Stück von Jon Fosse (53).

2001 in Oslo uraufgeführt, zu einer Zeit, als sich der wortkarge Westnorweger eben international durchsetzte. Das Schauspielhaus Zürich gehörte zu den ersten deutschsprachigen Bühnen, die Fosses verrätselte Figuren entdeckt haben, die prinzipiell mehr verschweigen als mitteilen.

Das Mädchen und der Junge teilen tatsächlich etwas Schönes: einen Sommerferienflirt am Fjord. Franziska Machens spielt den aufgekratzten Teenie aus der Stadt, Christian Baumbach einen knautschigen Landburschen. Frisch verliebt sind sie, sorgenfreie sechzehn, und gesprächig wie selten bei Jon Fosse.

Ein Lehrer und ein Nichts

Das Paar bildet jedoch nicht das Zentrum des Stücks. Eher seinen Gegenentwurf. Im Zentrum steht eine Midlife-Krisengeneration. Drei Leute.

Der Mann, der andere Mann, die Frau. Wie so oft bei Fosse sind Namen zweitrangig. Die Konstellation bestimmt das Geschehen. Und blockiert das Geschehen.

Thilo Nest panzert «Den Mann» mit der Aura eines Musiklehrers, der es gewohnt ist, sich mit seiner Gitarre alle Probleme dieser Welt vom Hals zu halten. Er klampft und singt und zupft, um nicht krampfen oder schreien oder zittern zu müssen. Seine Songs sind sehr schön, aber ziellos, und als der Mann den anderen Mann am Bootshaus trifft, streut Thilo Nest wie zufällig an der Verszeile «stolen friends» einen Hänger ein. Ja, sie waren Freunde, hatten eine Jugendband. Dann brach der Kontakt ab, der eine wurde ein Lehrer, der andere ein Nichts.

Was zwischen den beiden vorgefallen ist, das hält Regisseur Werner Düggelin sorgfältig in der Schwebe. Die Vergangenheit ist ein dunkler Monolith, geheimnisvoll, verboten, abweisend, wie das Bootshaus, das Raimund Bauer auf die Zürcher Pfauenbühne gestellt hat. Yvon Jansen, «Die Frau» des Musiklehrers, würde sich zu gern in dieser Vergangenheit zurechtfinden. Doch es misslingt ihr. Sie tigert über den hölzernen Pier, sie mustert Nicolas Rosat hungrig, als wäre in ihm die Jugend konserviert, die sie an ihrem Mann so vermisst.

Aber «der Andere» lässt sich nicht löchern, und vielleicht nicht einmal ver-

führen. Gelegenheit dazu wäre zwar, allerdings im Off. Auf der Bühne schmirgelt Rosat lediglich das alte Boot, bleibt seinerseits jedoch hartnäckig verkrustet. Avancen, erotischer oder nur geselliger Art, weicht er aus. Melancholie verschattet seine Miene.

Flaute zwischen den Menschen

Das Ratlose in der Schwebe halten, das muss eine Fosse-Inszenierung können. Werner Düggelin kann es. «Schönes» ist ein kurzes, stilles, musikalisches Stück. Es lebt von der Flaute zwischen den Menschen, vom Scheinfrieden im Sommeridyll, in dem sich auch Nikola Weisse als «Die Mutter» des Musiklehrers klaglos eingerichtet hat. Womöglich zieht einmal Sturm auf. Yvon Jansen, die ruhelos ihren ehelichen Lagerkoller spazieren führt, und Thilo Nest, der einen rotzigen Song in den Fjord hinaus rockt, sind wie dafür gemacht.

Vorerst sitzen sie lediglich auf gepackten Koffern und lassen Jon Fosses Lakonie des verschwundenen Lebens ganz vorzüglich auf das Zürcher Publikum wirken. Fremdheit unter Freunden: So sieht sie aus. Abreise ist da der letzte Ausweg. Nur die Tochter fühlt sich wohl. Sie bleibt ein bisschen länger.

Schauspielhaus Zürich, Pfauen.
Rämistrasse 34.
Nächste Vorstellungen:
17., 23., 24. und 26. Mai. Auch im Juni.
www.schauspielhaus.ch

Ein Kraftpaket am Flügel

Claire Huangci begeisterte im Basler Stadtcasino

Von Sigfried Schibli

Basel. «Rising Stars» heisst die Konzertreihe der AMG im Basler Hans-Huber-Saal, die am Dienstag für die laufende Saison zu Ende ging. Sie ist wie geschaffen für junge Klassik-Interpreten – und für ein Publikum, das nicht nur auf grosse Namen schießt, sondern noch einen Schuss Experimentierfreude und Risikolust mitbringt. Die amerikanische Pianistin Claire Huangci, Tochter chinesischer Eltern und derzeit Studentin in Hannover, ist dafür die ideale Kandidatin. Die zierliche 23-Jährige ist wettbewerbserprobt und durchaus schon ein Name in der Pianistenszene, aber noch nicht so bekannt, dass man sie als sicheren Wert bezeichnen könnte.

In ihrem Basler Rezital vor vollen Reihen (mit entsprechenden Klimafolgen) fetzte sie mit der Mendelssohn-Fantasie in fis-Moll gleich alle Vorurteile von «weiblichem Klavierspiel» von der Bühne. Das war ungeduldig und ungestüm gespielt, draufgängerisch und kraftvoll. Grossartig war auch, wie Huangci die Sätze aufeinander bezog, wie sie Spannungsverhältnisse schuf und immer gerade so viel Druck aufsetzte, dass der Deckel nicht davonflog.

Stählern und bezaubernd

Auch bei Chopin war alles an ihrem Spiel stark: die Dynamik, die Tempogestaltung, die Klangfarben – keine Spur von züchtiger Salon-Pianisterei. Erst recht nicht in den Rachmaninow-Préludes, in denen die zierliche Pianistin stählerne Oktavenhände, aber auch bezaubernde Kantilenen – und überdies gute Nerven – zeigte.

In der Pause vertauschte die Interpretin das schwarze Kleidchen durch ein rotes, aber ihr unbändiges Temperament blieb das gleiche. Es kam den «Symphonischen Etüden» von Schumann (mitsamt den nachgelassenen Stücken) zugute, die nicht ganz schlackenlos, aber ungemein schwungvoll und leidenschaftlich daherkamen. Sicher hat Huangci noch Zeit, tiefer in die verinnerlichten Seiten der musikalischen Romantik einzutauchen, die eben nicht nur aus Stürmen und Drängen, sondern auch aus kammermusikalischer Intimität besteht. Peter Tschaikowskys «Dornröschen»-Sätze in der Bearbeitung von Mikhail Pletnev kamen ihrem Naturell dann wieder sehr entgegen, ihrer Lust an punktgenauen Landungen, glitzernden Klangfarben und auch am Hineindonnern in den Flügel.

Die Zugabe klarg nach domestiziertem Jazz und war es auch: eine «Jazz-Etüde» von Nikolai Kapustin.

Nachrichten

«Der Imker» nominiert für deutschen Dokfilmpreis

München. Der Schweizer Dokumentarfilm «Der Imker» von Mano Khalil ist am Dokumentarfilmfestival DOK.fest in München für den Preis als bester deutschsprachiger Dokumentarfilm nominiert. Auch zehn weitere Schweizer Filme sind am Festival in Bayern präsent. «Der Imker» wurde an den Solothurner Filmtagen im Januar uraufgeführt und erhielt den «Prix de Soleure». Im Film porträtiert Khalil einen Imker, der nach den Wirren des türkisch-kurdischen Krieges in der Schweiz dank seiner Liebe zu den Bienen zurück zum Leben findet. DOK.fest konzentriert sich auf künstlerische Dokumentarfilme und zählt zu den wichtigsten Dokumentarfilmfestivals im deutschsprachigen Raum. SDA

Britischer Regisseur Bryan Forbes gestorben

London. Der britische Regisseur Bryan Forbes, unter anderem bekannt für den Horrorklassiker «Die Frauen von Stepford» von 1975, ist tot. Forbes starb im Alter von 86 Jahren nach langer Krankheit, wie seine Familie am späten Mittwochabend bekannt gab. Er hatte 1961 mit «...woher der Wind weht» sein Regiedebüt gegeben, zuvor arbeitete er als Schauspieler. Zudem schrieb er

Drehbücher und Romane. 1961 war er mit «Zorniges Schweigen» für einen Drehbuch-Oscar nominiert. In Grossbritannien gehörte er zu den führenden Figuren des Nachkriegs-Kinos. Er war mit der Schauspielerin Nanette Newman verheiratet. Das Paar hat zwei Töchter. SDA

Trickfilm-Pionier Ray Harryhausen gestorben

Los Angeles. Er zauberte Drachen, Monster und Dinosaurier auf die Leinwand und legte den Grundstein für heutige Animationsfilme: Der legendäre Trickfilm-Pionier Ray Harryhausen ist tot. Er starb am Dienstag 92-jährig in London. Regisseure wie George Lucas, Steven Spielberg, Peter Jackson und James Cameron sahen den Trickkünstler als Vorbild an. Harryhausen hatte als einer der Ersten die sogenannte Stop-Motion-Animation für Abenteuer- und Science-Fiction-Filme eingesetzt. Er schuf feuerspeiende Drachen, wütende Zyklopen und Monster für Klassiker wie «Sindbads 7. Reise» (1958), «Jason und die Argonauten» (1962) und «Kampf der Titanen» (1980). Dabei baute er seine Modelle in Handarbeit. Dann filmte er sie nach einer aufwendigen Methode Schritt für Schritt, bis sich eine Sequenz ergab. Harryhausen erhielt 1992 einen Ehrenoscar für sein Lebenswerk. SDA

Bundesrat kürt Literaten

Alain Berset ehrt die ersten Preisträger des Schweizer Literaturpreises



Fabio Pusterla (56).

Solothurn. Unter dem Motto «Es gibt keine Schweizer Literatur. Es gibt nur Schweizer Literaturen» hat Bundesrat Alain Berset am Donnerstag in Solothurn die ersten Schweizer Literaturpreise verliehen. Sie gingen, wie seit längerem bekannt, an Erica Pedretti, Fabio Pusterla, Jean-Marc Lovay und das Übersetzungs-Festival Babel.

Die 1930 in Mähren geborene, Deutsch schreibende Erzählerin Pedretti, der 1957 geborene Tessiner Lyriker Pusterla und der 65-jährige Walliser Romanancier Lovay erhalten für ihr Gesamtwerk je 40 000 Franken. Das Festival Babel in Bellinzona erhält gleich zwei Preise, den für Übersetzung und den für Vermittlung.

Wie der Vorläufer der Auszeichnung, der Schillerpreis, hat auch der



Erica Pedretti (83).

Schweizer Literaturpreis zum Ziel, sprachgrenzenüberschreitend die Vielfalt zu fördern, wie Kulturminister Berset in seiner Fest-Ansprache betonte.

«Ohne Vielfalt würde die Schweiz nicht existieren. Die Vielfalt ist nicht Einheit. Sie erweitert die Horizonte», sagte er in seiner dreisprachigen Rede.

«Kleine» eidgenössische Preise

Vor der Verleihung der Schweizer Literaturpreise 2013 im Konzertsaal Solothurn stellten die Träger der – ebenfalls vom Bund erstmals vergebenen – Eidgenössischen Literaturpreise 2012 im Landhaus ihre preisgekrönten Einzelwerke vor. Aus der Deutschschweiz waren Irena Breznás «Die undankbare Fremde», Arno Camenischs



Jean-Marc Lovay (65). Fotos Sebastian Agnelli

«Ustrinkata» und Matthias Zschokkes «Der Mann mit den zwei Augen» mit je 25 000 Franken ausgezeichnet worden.

Dieselbe Summe ging an den Tessiner Massimo Daviddi für «Il silenzio degli operai» sowie an die Westschweizer Marius Daniel Popescu für «Les couleurs de l'hirondelle», Catherine Safonoff für «Le mineur et le canari» sowie Frédéric Wandelère für «La compagnie capricieuse».

Die Preisverleihung bildete den Auftakt zu den Solothurner Literaturtagen, die am Freitag beginnen. Sie enden am Sonntag wiederum mit einem Festakt: Franz Hohler darf dann den Solothurner Literaturpreis entgegennehmen. SDA